

145  
579

C. I. 3. 15.

# Die sociale Frage.

Libausche  
V o r t Stadtbibliothek

gehalten im

Kneiphöf'schen Junkerhofe zu Königsberg i. Pr.

am 24. Januar 1872

von

Prof. Dr. Frh. Th. von der Goltz.

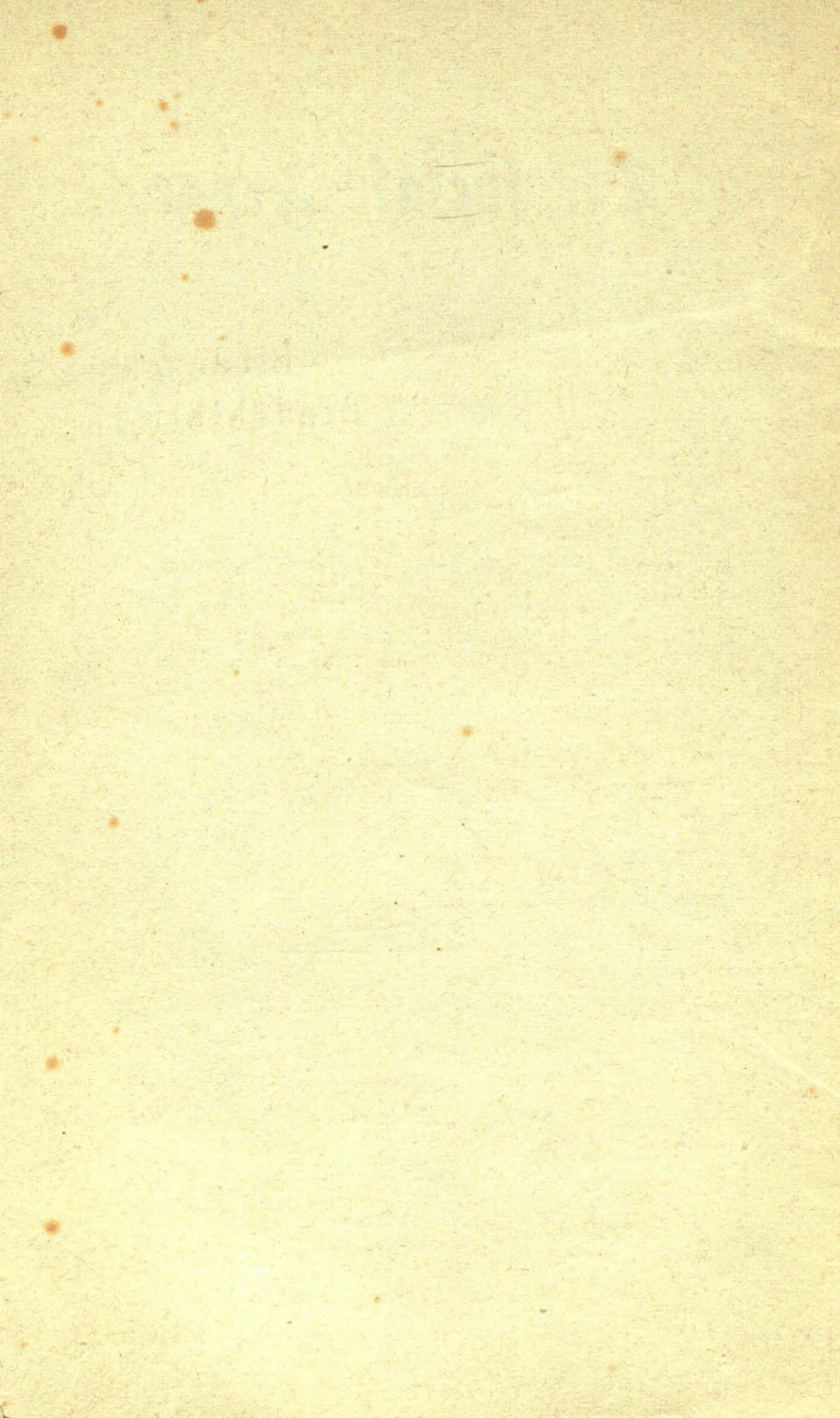
FILOL. UN FILOS.  
FAKULTÄTES  
BIBLIOTEKA

Danzig,

Verlag von A. W. Kafemann

1872.

Inv. 27886.





## Vorwort.

Nachfolgende Abhandlung enthält einen Vortrag, welcher im Laufe dieses Winters vor einem aus Herren und Damen bestehenden Zuhörerkreise gehalten wurde. Dieselbe kann ihrer Entstehung nach nicht den Zweck haben, die sociale Frage irgendwie erschöpfend zu behandeln; sie soll vielmehr zunächst und hauptsächlich den mit der Sache weniger Vertrauten einen Ueberblick über den wesentlichsten Inhalt derselben verschaffen. Dieser Zweck rechtfertigt wohl allein schon das Erscheinen meiner Arbeit in der Oeffentlichkeit. Denn die sociale Frage ist ja eine solche, deren Lösung nicht Einzelnen, sondern dem ganzen Volke obliegt; über dieselbe ein richtiges Verständniß allgemein zu verbreiten, muß daher als eine besonders wichtige Aufgabe der Gegenwart betrachtet werden.

Außerdem gebe ich mich allerdings der Hoffnung hin, daß die nachfolgenden Blätter auch den mit dem behandelten Gegenstande näher Vertrauten Anregung zu fruchtbarem Nachdenken gewähren wird, da ich es mir habe angelegen sein lassen, einige Seiten der socialen Frage besonders hervorzuheben, welche meines Erachtens von entscheidender Bedeutung sind, welche aber bisher von den Meisten noch zu wenig gewürdigt wurden.

Königsberg i. Pr., im Februar 1872.

Der Verfasser.





Wie in dem Leben des einzelnen Menschen, so treten auch in der Geschichte der Völker gewisse Zeiten ein, welche von ganz besonders entscheidender Wichtigkeit für ihr künftiges Dasein sind; sie werden vor Aufgaben gestellt, von deren befriedigender Lösung ihr ferneres Glück und Gedeihen abhängt. Unser Volk lebt augenblicklich in einer solchen Zeit; die Umwandelungen, welche bei uns im Vollzuge begriffen sind, schneiden mindestens ebenso tief in unser äußeres und inneres Leben ein wie die folgenschwersten Ereignisse, welche die bisherige Entwicklungsgeschichte des deutschen Vaterlandes aufzuweisen hat. Sie erstrecken sich auf die drei wichtigsten Gebiete des Volkslebens, auf das politische, auf das religiöse und auf das sociale. Innerhalb des erstgenannten ist während der letzten Jahre Großes erreicht worden; wir dürfen in die Zukunft schauen mit der einigermaßen sicheren Hoffnung, daß die Macht und die Einheit unseres Volkes eine immer festere Gestalt gewinne. Anders steht es mit denjenigen Aufgaben, welche auf dem Gebiete des religiösen und socialen Lebens der Gegenwart zu erfüllen bleiben. Hier fehlt es noch an einer klaren und sicheren Erkenntniß der Mittel, welche die bestehenden Gegensätze versöhnen und die vorhandenen Schäden heilen könnten; es fehlt auch an Männern, welche den Beruf und die Befähigung besitzen, unserem Volke auf dem zum Ziele führenden Wege mit einer gewissen Siegeszuversicht voranzugehen. Selbst die Begabtesten und am edelsten Gesinnten sind voll Zweifel und Ungewißheit; grade sie wagen am wenigsten zu behaupten, daß sie das erlösende Wort

oder die errettende That kennen, welche uns aus den religiösen und socialen Nothständen zu befreien vermöchten. Es bleibt deshalb vor der Hand nichts Anderes übrig, als daß Jeder an seinem Theile aufrichtig und ernst danach strebe, die vorhandenen Schäden zu heilen und einer besseren Zukunft vorzuarbeiten.

Für diese Arbeit darf sich keiner zu hoch, braucht sich aber auch keiner zu gering zu achten. So sei es auch mir gestattet, an dieser Stelle die sociale Frage einer kurzen Besprechung zu unterziehen, welche sowohl die Bedeutung jener klarstellen, als auch die allgemeinen Gesichtspunkte erörtern soll, welche bei ihrer Lösung in Betracht kommen müssen.

Diejenigen Aufgaben innerhalb des socialen Lebens, deren Erfüllung man für die Gegenwart als besonders nöthig und wünschenswerth hält, pflegt man gemeinhin unter der Bezeichnung „die sociale Frage“ zusammenzufassen. Aus der Unbestimmtheit dieses Ausdruckes ist es schon leicht erklärlich, daß demselben eine sehr mannigfaltige Deutung gegeben wird. Es existirt eine große Zahl von Definitionen des Wortes „sociale Frage“; ich könnte solche vielleicht noch um eine selbstgemachte vermehren; aber dies würde kaum dazu beitragen, ein klares Bild von der Sache zu geben. Statt dessen will ich es lieber versuchen, einen Ueberblick über den wesentlichsten Inhalt jenes unbestimmten Ausdruckes zu gewähren.

Die Entstehung der sogenannten socialen Frage hängt aufs Innigste zusammen mit der gesammten neueren Entwicklung des politischen und wirthschaftlichen Volkslebens. Der Ausgangspunkt für dieselbe war einerseits die französische Revolution mit ihren weitgreifenden Folgen auch für unser deutsches Vaterland, andererseits die Erfindung der Dampfmaschine und die aus der ausgedehnten Anwendung der Dampfkraft hervorgegangene Umgestaltung aller Gewerbszweige.



Die Idee der persönlichen und politischen Freiheit und Gleichberechtigung aller Volksgenossen verbreitete sich von Frankreich aus über ganz Europa; sie fand bald bei den meisten Nationen nicht nur Zustimmung, sondern auch eine mehr oder weniger durchgreifende Realisirung. Obrigkeiten wie Unterthanen waren ihrer Mehrzahl nach darüber einig, daß die alten zwischen den einzelnen Ständen und Berufsarten vorhandenen gesetzlichen Schranken fallen und daß jedem Einzelnen Gelegenheit gegeben werden müßte, seine Mittel und Kräfte frei zu gebrauchen, zu dem eigenen und der Gesamtheit Besten; man war ferner darüber einig, daß das Wohl des Staates und der Gemeinden für die Zukunft nur dann gesichert erscheinen könnte, wenn man jedem einzelnen Bürger einen gewissen direkten oder indirekten Einfluß auf die Verwaltung der gemeinsamen Angelegenheiten einräumte. Aus dieser Ueberzeugung sind dann zu Ende des vorigen und im Laufe dieses Jahrhunderts eine Reihe von gesetzgeberischen Acten hervorgegangen, welche auf die Gestaltung des Volkslebens die tiefgreifendste Wirkung ausübten. Beispielsweise erinnere ich an die Aufhebung der Leibeigenschaft und der Frohndienste, an die Beseitigung der Vorrechte des Adels und der gewerblichen Korporationen, an die Freiegebung des Erwerbs und der Parcellirung von Grundeigenthum, an die Erleichterung der Niederlassung und der Eheschließung, an die Herstellung von aus Wahlen hervorgegangenen Vertretungen des Staates, der Kreise und der Gemeinden u. s. w. Alle diese und ähnliche Institutionen wirkten darauf hin, die früher bestandenen Unterschiede zwischen den einzelnen Bevölkerungsklassen mehr und mehr zu beseitigen, für alle Glieder des Volkes möglichste Gleichheit der Rechte und der Pflichten herzustellen. Sie kamen selbstverständlich zunächst und hauptsächlich den sogenannten niedern Ständen zu Gute, welche bisher von den Vorrechten der höhern

Stände ausgeschlossen waren; jene erlangten, wenn nicht vollständig, so doch nahezu gleichen Antheil mit diesen an der Verwaltung staatlicher und kommunaler Angelegenheiten

Mit dieser Annäherung der verschiedenen Volksklassen in politischer Beziehung ging aber keineswegs eine eben solche in wirtschaftlicher Hinsicht Hand in Hand.

Allerdings war man bei den vorgenommenen Reformen darauf bedacht, auch die ökonomische Lage der niederen Stände möglichst zu heben und es ist dieses Bestreben auch keineswegs erfolglos gewesen. So z. B. haben die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Verleihung freien Grundeigenthums an die bisher gutsunterthänigen Bauern, die Erleichterung der Niederlassung und des selbstständigen Gewerbebetriebes wesentlich dazu beigetragen, größere Wohlhabenheit unter den niederen und mittleren Schichten der Bevölkerung zu verbreiten. Die ländlichen sowohl wie die industriellen Arbeiter befinden sich jetzt durchschnittlich in einer besseren Lage d. h. sie können ihre Lebensbedürfnisse bequemer und reichlicher befriedigen, als vor etwa 40 oder 50 Jahren; aus den früher gutsunterthänigen, meist ärmlichen Grundbesitzern hat sich in vielen Gegenden Deutschlands ein Bauernstand entwickelt, welcher großer, stetig wachsender Wohlhabenheit sich erfreut; auch die Klasse der Handwerker und kleinen Gewerbsleute, soweit dieselben Mittel und Kräfte besaßen, ihre wirtschaftliche Selbstständigkeit zu behaupten und den Anforderungen der veränderten Verhältnisse gerecht zu werden, haben durch die neueren gesetzlichen Reformen, selbst vom rein materiellen Standpunkte aus betrachtet, erheblich gewonnen. Aber trotz dieser mannigfachen wirtschaftlichen Vortheile, welche grade den niederen Volksklassen zufließen, blieb doch noch immer eine große Kluft zwischen den mehr und den weniger begüterten Gliedern des Volkes bestehen. Die



Gesetzgebung konnte zwar jedem Einzelnen, auch dem Geringsten, die Möglichkeit vor Augen stellen und gewähren, einstmals selbst auf eine hohe Stufe des Reichthums und der Ehre zu gelangen; aber sie konnte nicht über die zur Erreichung dieses Zieles erforderlichen geistigen und materiellen Mittel beliebig verfügen; oder, mit anderen Worten, sie konnte nicht die bestehenden Unterschiede in Bezug auf Bildung und Besitz ohne Weiteres vernichten. Diese blieben, wenn auch unter mannigfach veränderter Form, bestehen; einerseits verwischten sie sich zwar, andererseits traten sie aber auch in weit verstärkterer Gestalt auf. Letzteres war namentlich auf dem Gebiete der Industrie und speciell der sogenannten Fabrikindustrie der Fall.

Die Einführung der Dampfmaschine sowie überhaupt die immer allgemeiner werdende Anwendung von Maschinen im gewerblichen Betriebe brachten es mit sich, daß die bestehenden industriellen Unternehmungen eine stetig wachsende Ausdehnung annehmen mußten; denn die Benutzung vieler der neu erfundenen vollkommeneren Maschinen war nur möglich bei einem bedeutenden Umfang des ganzen Betriebes; die Erfahrung lehrte es augenscheinlich, daß unter sonst gleichen Verhältnissen die größere gewerbliche Unternehmung auch stets die vortheilhaftere war. Daher kam es denn, daß ein erheblicher Theil derjenigen Erzeugnisse, welche früher von dem einzelnen Handwerker angefertigt wurden, nun aus den größeren industriellen Etablissements, den sogenannten Fabriken, hervorgingen und daß viele Leute, welche bisher als Handwerksmeister oder als sonstige selbstständige Unternehmer dagestanden hatten, nunmehr als gewöhnliche Arbeiter in irgend einem Großbetriebe ihr Brod erwerben mußten. Eine Folge der natürlichen Entwicklung war es, daß von Jahr zu Jahr die Zahl und der Umfang der Fabriken wuchs, während es für den nicht sehr wohlhabenden Gewerbetreibenden immer

schwerer wurde, ein eigenes Geschäft zu begründen. Die Zahl der selbstständigen Unternehmer nimmt verhältnißmäßig immer mehr ab, die der abhängigen Arbeiter immer mehr zu und für letztere wird es täglich schwieriger, sich zu der Stellung der ersten emporzuschwingen. Dadurch ist die der Industrie angehörende Bevölkerung gewissermaßen in zwei vollständig von einander getrennte Klassen getheilt: die Fabrikherren und die Arbeiter. Obwohl beide in denselben Betriebszweigen beschäftigt sind und in tägliche Berührung kommen, so besteht doch eine fast unübersteigliche Schranke zwischen ihnen; dieselbe wird bedingt durch die Verschiedenheit des Besitzes, der Bildung, der Lebensgewohnheiten. Der Arbeiter nimmt eine ganz andere, weit untergeordnetere wirthschaftliche und sociale Stellung ein als der Fabrikherr. Er selbst würde diese Kluft gar nicht oder doch weniger stark empfinden, wenn er nicht auf der anderen Seite gleiche oder doch annähernd gleiche politische Rechte und Pflichten mit seinem Arbeitgeber theilte. Das allgemeine Wahlrecht und die allgemeine Wehrpflicht scheinen ihm in Widerspruch zu stehen zu der ungleichen Möglichkeit in den Besitz von materiellen Gütern zu gelangen und an den sogenannten Lebensgenüssen Theil zu nehmen. Hierzu kommt noch, daß die Religion innerhalb ihres Gebietes die Gleichberechtigung aller Menschen anerkennt und fordert. Seitens der höchsten göttlichen und menschlichen Auctoritäten, Kirche und Staat, wird in Bezug auf die wichtigsten Rechte kein Unterschied zwischen den einzelnen Ständen und Berufsarten gemacht; kann es uns Angesichts dieser Thatsache Wunder nehmen, wenn der weniger tief blickende und weniger gebildete Theil der Bevölkerung die noch bestehenden, nach der heutigen Lage der Dinge als unüberwindlich geltenden Verschiedenheiten in Bezug auf den Besitz materieller Güter für ungerechtfertigt hält? Es darf uns höchstens in



Bewunderung setzen, daß eine solche Ansicht nicht schon früher und allgemeiner zur Geltung gelangte. Bei dieser Frage ist auch wohl zu beachten, daß von dem Besiz äußerer Güter auch der innerer, viel werthvollerer mehr oder weniger abhängt. Eine bessere Bildung, vermehrte geistige Genüsse, ein gemüthlicheres Familienleben können sich viele bloß deshalb nicht schaffen, weil es ihnen an den dazu erforderlichen Geldmitteln fehlt. Das Bewußtsein hiervon ist einem großen Theil der niederen Bevölkerung keineswegs fremd, wenn es auch sich noch nicht allgemeyn Bahn gebrochen hat.

Viele werden nun den Einwand erheben, daß die Unterschiede in den Besizverhältnissen und in der ganzen socialen Stellung der einzelnen Volksgenossen seit Jahrhunderten bestanden haben, ja daß dieselben früher viel schärfer hervorgetreten sind, ohne daß deshalb eine merkliche Gefahr für die gesunde Entwicklung des privaten und öffentlichen Lebens sich geltend gemacht hat. Dieselben Leute fragen erstaunt, woher es komme, daß jezt so viel von der unbefriedigenden Lage der niederen Bevölkerung die Rede sei, daß die Lösung der socialen Frage als eine der wichtigsten oder die allerwichtigste Aufgabe der Gegenwart angesehen werde, während doch thatsächlich grade die unteren Stände von den Reformen der Neuzeit den größten Vortheil gezogen hätten. Manche versteigen sich sogar zu der Behauptung, die ganze sociale Frage habe nur einigen unruhigen Köpfen oder unpraktischen Gelehrten ihren Ursprung zu verdanken; sie werde ebenso verschwinden, wie sie gekommen sei und zwar um so schneller, je weniger man davon spreche. Solche Leute können allerdings Manches für ihre Ansicht vorbringen; aber sie übersehen einen sehr wichtigen Umstand, welcher überhaupt bei Beurtheilung der socialen Frage bis jezt meines Erachtens zu wenig gewürdigt wurde; ich meine die Verände-

rung, welche in den Ansichten und Ansprüchen der sogenannten arbeitenden Klassen sich vollzogen hat. Man betrachtete es früher ziemlich allgemein als ein gewissermaßen unumstößliches Naturgesetz, daß einige Stände die herrschenden, andere die dienenden sein müßten. Durch Jahrhunderte lange Gewohnheit, durch staatliche und kirchliche Institutionen schien dieser Zustand geheiligt; an demselben zu rütteln, fiel am wenigsten denen ein, welche am meisten darunter zu leiden hatten. Allerdings gab es eine Zeit, in welcher die niedere ländliche Bevölkerung, angeregt durch die reformatorische Verkündigung der evangelischen Freiheit, auch für ihr äußeres Leben größere Freiheit begehrte und mit Gewalt zu erzwingen versuchte; aber die damaligen Wünsche und Forderungen enthielten in der Hauptsache nur das, was die neuere Gesetzgebung schon längst bewilligt hat. Es wurde zwar früher oft ausgesprochen, daß die Leibeigenschaft aufzuheben, daß die bäuerlichen Dienste und Lasten auf ein festes Maß zu bringen und wo möglich zu verringern seien, daß die weitgehenden Privilegien des Adels und der gewerblichen Corporationen eingeschränkt werden müßten; indessen fiel es nur wenigen excentrischen Köpfen ein, für alle Menschen gleichen Besitz und gleichen Antheil an den Lebensgenüssen zu fordern. Die niederen Klassen der Bevölkerung dachten nicht daran, alle Schranken und Unterschiede, welche zwischen ihnen und den höheren Klassen bestanden, niederzureißen; ihre ungünstige äußere Lage sowie überhaupt ihre untergeordnete sociale Stellung galten ihnen als ein natürlicher Zustand, welcher zwar einiger Verbesserungen bedürftig aber keiner gänzlichen Umgestaltung fähig sei. Bei den Einen war es Stumpf sinn und geistige Unkultur, bei Anderen die Macht der Gewohnheit und von den Vätern überkommene Ansichten, bei Dritten wieder die Achtung vor der weltlichen Obrigkeit oder der Glaube an die



göttliche Vorsehung, durch welche auch die in gedrückten Verhältnissen lebenden Menschen abgehalten wurden, an eine tiefgreifende Reform der bestehenden socialen Verhältnisse zu denken. Zufriedenheit mit dem zugefallenen Loose galt allgemein als eine von Jedermann auszuübende Tugend; mochten auch Einzelne derselben thatsächlich zuwiderhandeln, ihre Berechtigung und Nothwendigkeit wagten nur Wenige anzuzweifeln.

Heutzutage ist das Bewußtsein grade unter den niederen Ständen ein ganz anderes geworden. Dieselben haben im Laufe der letztverflossenen Menschenalter so viele früher ungekannte Rechte und Freiheiten erlangt, sie haben innerhalb des staatlichen und bürgerlichen Lebens so zahlreiche und tiefgreifende Umwälzungen erlebt, daß ihnen die bestehenden Zustände in keiner Beziehung mehr als unveränderbar und unumstößlich gelten. Ihre Lebensgenüsse sind bedeutend gestiegen, aber in noch höherem Grade ihre Lebensansprüche. Letztere finden immer neue und verstärkte Nahrung in dem Anblicke des von den Gliedern der begüterteren Volksklassen ausgeübten Luxus. Derselbe war zwar auch in früheren Zeiten vorhanden, aber er trat den ärmeren Leuten weniger vor Augen; erst die moderne Entwicklung der Industrie und die außerordentliche Verbesserung der Verkehrsmittel haben es mit sich gebracht, daß heutzutage die Berührung zwischen Armen und Reichen so mannigfaltig und innig geworden ist und daß auch die einfachsten Arbeiter in der Regel Kenntniß besitzen von den Lebensgewohnheiten und Lebensbedürfnissen der am meisten mit irdischen Glücksgütern gesegneten Leute. Unter so bewandten Umständen tritt dann nur allzuleicht an jene die versuchungsvolle Frage heran, warum ihnen nicht gleiche Genüsse zu Theil werden und ob es nicht Mittel gebe, sich dieselben zu verschaffen. Sie haben so vieles erreicht, was früher blos ein Vorrecht gewisser Stände war, weshalb sollen sie nicht auch an den

materiellen Gütern der durch ihren Reichthum Bevorzugten Mitgenuß erlangen? Für alle, welche keine tiefere Einsicht in die Bedingungen des wirthschaftlichen Volkslebens haben und welche gleichzeitig keinen Glauben an eine göttliche Weltordnung besitzen, kann die Antwort auf solche Frage allerdings nur dahin ausfallen, daß die ungleiche Vertheilung der materiellen Güter und Genüsse eine möglichst bald zu beseitigende Ungerechtigkeit sei. Leider fehlt nun aber einem großen Theile unserer arbeitenden Klasse sowohl eine einigermaßen klare Erkenntniß in die Gesetze der Volkswirthschaft wie auch eine auf sittlich-religiösen Grundsätzen basirte Lebensanschauung. Dazu sind hunderte von Männern aus den sogenannten gebildeten Ständen eifrig damit beschäftigt, die Unzufriedenheit der Arbeiter mit ihrem Loose zu erwecken oder zu vermehren; durch Vermischung von Wahrem mit Falschem wissen dieselben in vielen Leuten die Ueberzeugung wach zu rufen, daß die Reicheren auf Kosten der Armeren herrlich und in Freuden lebten und daß es nur einer Aenderung der bestehenden Gesetze bedürfte, um allen Menschen gleiche Lebensgenüsse zu verschaffen. Diese verkehrte Anschauung ist bereits bei einem nicht ganz geringen Theil von Arbeitern zur unumstößlichen Gewißheit geworden, ein anderer Theil läßt sich durch dieselbe wenigstens häufig in seinem Denken und Handeln bestimmen. Nicht die wirklich so ungünstige Lebenslage der arbeitenden Klasse, sondern der innere Gegensatz, welcher sich zwischen letzterer und den Arbeitgebern entwickelt hat, ist die wesentlichste Ursache, welcher die sociale Frage ihren Ursprung verdankt und welche derselben einen so bedenklichen Charakter verleiht. Damit will ich keineswegs in Abrede stellen, daß bei den Arbeitern sich Nothstände, die von höchst unerfreulicher Natur sind und dringende Abhilfe erheischen, in nicht geringer Zahl vorfinden;



aber diese haben nicht die erste und eigentliche Veranlassung zum Auftauchen der socialen Frage gegeben. Denn in früheren Zeiten trugen die niederen Bevölkerungsklassen viel größeren Druck, ohne sehr zu murren; heute ist der geringere ihnen in hohem Maße empfindlich und widerwärtig geworden. Letzteres zeigt sich besonders bei den industriellen Arbeitern. Der Grund hiervon liegt in einer Reihe ganz verschiedenartiger Thatsachen.

Die Fabrikarbeiter leben meist in Städten, namentlich in den größeren. Dort lernen sie den Luxus der wohlhabenderen Bevölkerungsklassen aus nächster Nähe kennen; in ihnen selbst wird das Bedürfniß oder das Verlangen nach manchen Genüssen und Bequemlichkeiten des Lebens geweckt, welche ihnen früher fern lagen und zu deren Beschaffung ihre Mittel in der Regel nicht ausreichen. Dadurch daß sie in großen Massen zusammenleben und zusammenarbeiten, ist es leicht, unter ihnen gewisse, von Einzelnen gehegte Ideen, zur gemeinsamen Ueberzeugung Aller zu machen. Es liegt aber zu sehr in der menschlichen Natur begründet, als daß nicht besonders solche Gedanken Eingang finden sollten, welche die Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen zu erregen bestimmt sind. Dies um so leichter, als in der That die vorhandenen Zustände viele Mängel aufweisen. Es fehlt auch nirgends an Agitatoren, welche, von den verschiedensten Motiven getrieben, den Geist des Mismuthes und der Auflehnung auf jede Weise zu verbreiten bemüht sind. Zahlreiche, den Arbeitern leicht zugängliche Erzeugnisse der Presse wirken in derselben Richtung. Die aufregenden Bemühungen gehen besonders darauf aus, den Gegensatz zwischen den Arbeitern und ihren Arbeitgebern möglichst zu verschärfen. Man sucht ersteren es als eine Ungerechtigkeit darzustellen, daß sie selbst eine nur nothdürftige Existenz haben, während der Fabrikherr in fortwauernd sich mehrendem Wohlstande lebe; der Ertrag ihrer eigenen

Arbeit komme ihnen nur zum geringeren Theile zu Gute, den größeren behalte ihr Brodherr für sich; die Ursache hiervon liege in dem Kapitalbesitz des Fabrikherren, welcher demselben gewissermaßen ein Monopol für größere gewerbliche Unternehmungen verleihe; das Kapital bereichere sich hiernach auf Kosten der Arbeit und die Lösung der socialen Frage bestehe wesentlich darin, die Herrschaft des Kapitals zu brechen. Daß solche Raisonnements bei den Arbeitern leicht Eingang finden, ist unschwer zu erklären; ebenso daß hierdurch der Neid und Haß dieser Leute gegen die Fabrikherren immer mehr gesteigert wird. Diese Empfindungen würden weniger stark sich geltend machen, wenn eine größere Möglichkeit für die Arbeiter vorhanden wäre, selbst einmal sich zu Unternehmern, zu Arbeitgebern emporzuschwingen. Aber diese Aussicht ist ihnen fast gänzlich benommen, da zur Gründung eines industriellen Etablissements viel bedeutendere Mittel gehören, als sie ein Arbeiter, selbst bei größter Sparsamkeit und Geschicklichkeit, sich zu erwerben hoffen darf. Hierin liegt ein Uebelstand, welcher große Aufmerksamkeit verdient. Derselbe findet sich in der geschilderten Ausdehnung blos bei der Industrie. Leute, welche ein Handwerk lernen oder welche sich dem kaufmännischen Berufe widmen, können viel eher hoffen, es mit der Zeit zu einer wirtschaftlich selbstständigen Stellung zu bringen, als der Fabrikarbeiter; dem ländlichen Tagelöhner ist es sogar, wenigstens in einem großen Theile unseres Vaterlandes, sehr leicht gemacht, ein eigenes Besitzthum zu erwerben und bei der Bewirthschaftung desselben ein verhältnißmäßig ebenso günstiges Resultat zu erzielen als der reichste Gutsherr. Für den strebsamen, selbstbewußten Fabrikarbeiter muß es in der That ein niederdrückendes Gefühl sein, niemals in eine wesentlich bessere Lebenslage, als welche er gegenwärtig einnimmt, gelangen zu können.



Hierzu gesellen sich noch andere Uebelstände, unter denen die industriellen Arbeiter entweder allein oder doch vorzugsweise zu leiden haben. Zunächst erinnere ich an die traurigen Wohnungsverhältnisse, welche in den meisten großen Städten herrschen; dieselben machen es vielen Arbeitern geradezu unmöglich, eine Wohnung zu finden, in welcher nicht Gesundheit und Sittlichkeit den bedenklichsten Gefahren ausgesetzt sind. Die Wohnungen der ländlichen Tagelöhner sind freilich oft nicht besser; aber diese verbringen den größten Theil des Tages im Freien bei einer die Gesundheit fördernden Thätigkeit, welche manchem Schaden vorbeugt, den die schlechte Wohnung sonst anrichten würde. Dagegen muß ein erheblicher Theil der Fabrikarbeiter seine ganze Arbeitszeit in Räumen zubringen, deren Beschaffenheit auf die Gesundheit des Körpers durchaus nachtheilig wirkt; auch sind manche Arten der industriellen Thätigkeit schon an und für sich, weil sie einzelne Theile des Körpers einseitig und übermäßig in Anspruch nehmen, gefährlich für Leib und Leben. Solche Institutionen aber, welche dem Arbeiter bei eintretender Arbeitsunfähigkeit oder nach seinem Tode der zurückbleibenden Familie einen hinreichenden Lebensunterhalt gewähren, finden sich bis jetzt nur vereinzelt; dieselben genügen keineswegs dem vorhandenen Bedürfnis auch nur in bescheidenem Maße. Die wenigsten Fabrikarbeiter haben die Aussicht, in ihren alten Tagen eine von materiellen Sorgen freie oder von fremder Unterstützung unabhängige Existenz führen zu können. Dabei befinden sie sich in der ungünstigen Lage, daß, wenn sie einmal für ihre gewohnte Thätigkeit unbrauchbar geworden sind, ihnen es sehr schwer wird, durch eine anderweitige Beschäftigung ihr Brod zu verdienen. Denn die in der Industrie so streng durchgeführte Arbeitstheilung bringt es mit sich, daß der einzelne Mann auch blos eine einzelne oder eine ganz beschränkte Reihe einzelner Verrichtungen ausüben



lernt und dadurch mit der Zeit die Fähigkeit zu sonstiger Thätigkeit einbüßt.

Ferner muß es als ein großer Uebelstand bezeichnet werden, daß in den Fabriken die Frauen und Kinder eine so ausgedehnte Verwendung finden. Das Familienleben wird dadurch gestört, eine zweckmäßige Erziehung der Jugend unmöglich gemacht, die Sittlichkeit des heranwachsenden Geschlechtes oft schon in zartem Kindesalter untergraben. Endlich ist noch hervorzuheben, daß vielfach die Anforderungen, welche die Fabrikherren an ihre Arbeiter stellen, sowie die persönliche Behandlung, welche sie denselben zu Theil werden lassen, keineswegs den Gesetzen christlicher Humanität entsprechen. Beispielsweise erinnere ich an die oft übermäßig lange Arbeitszeit, an die zu kurzen Pausen, welche für die Mahlzeiten und zum Ausruhen gewährt werden; endlich an die mancherlei Rohheiten, welche hier und da Seitens der Herren gegen die Untergebenen ausgeübt werden. In allen diesen Beziehungen ist freilich im Laufe der letzten Jahre eine erhebliche Besserung eingetreten; aber es fehlt noch viel, bis das Wünschenswerthe und Nothwendige erreicht ist.

Auf der anderen Seite darf nicht vergessen werden, daß die Lohnverhältnisse der industriellen Arbeiter im Durchschnitt keine geradezu ungünstigen sind; die Löhne befinden sich in fortwährender Steigerung begriffen, in einer erheblich größeren als die Preise der gewöhnlichen Lebensbedürfnisse. Der stricte Beweis hierfür läßt sich zwar schwer führen; indirect ergiebt sich aber die Richtigkeit der aufgestellten Behauptung daraus, daß die Arbeiter heutzutage entschieden besser und bequemer leben als in früheren Zeiten. Wenn trotzdem die Zahl der Armen beständig wächst und die Armenlasten in einer für die gesammte Bevölkerung sehr unerfreulichen Weise zunehmen, so liegt dies zunächst keineswegs an den niedrigen der arbeitenden Klasse



bewilligten Löhnen. Es ist dies vielmehr die Folge ganz anderer, sehr verschiedenartiger Ursachen. Nur an einige derselben will ich hier erinnern. Das Anwachsen der großen Städte, die steigende Engigkeit und sonstige schlechte Beschaffenheit der Wohnungen, die bereits erörterte Eigenthümlichkeit der von dem Fabrikarbeiter geforderten Leistungen üben einen entschieden ungünstigen Einfluß auf die Gesundheit der niederen Bevölkerung aus; vielfache Krankheiten, zeitweilige oder dauernde Arbeitsunfähigkeit, frühzeitiger Tod des Familienhauptes sind die Folgen dieser Zustände. Gleichzeitig wird aber hierdurch die Zahl der Unterstützungsbedürftigen bedeutend vermehrt. Jede größere Geld- und Geschäftskrisis wirkt heutzutage darauf hin, daß viele Arbeiter, namentlich industrielle, ihre Beschäftigung und damit ihren Lebensunterhalt verlieren; die Mehrzahl derselben fällt sofort der Armenversorgung anheim. — Leichtfinniger Luxus hat auch in den Kreisen der Arbeiter Verbreitung gefunden; dieser und noch mehr die Trunksucht bringen viele frühzeitig an den Bettelstab. — Endlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß heutzutage verhältnißmäßig weit besser für die Armen gesorgt wird als früher; es ist dies eine Folge theils der zweckmäßigeren Armengesetzgebung, theils des in vielen Gliedern der höheren Stände gestiegenen sittlichen Bewußtseins, theils vielleicht auch die Furcht vor möglichen gewaltsamen socialen Erschütterungen. In Jahren großer Theuerung starben früher massenweise die Menschen des Hungertodes; heutzutage kommen solche Fälle doch nur noch vereinzelt vor. Wenn ich es in Abrede stelle, daß die Ursache der zunehmenden Zahl von Armen an dem geringen Einkommen der in Thätigkeit befindlichen Arbeiter liegt, so will ich hiermit keineswegs sagen, daß nicht eine Erhöhung des Arbeitslohnes ein Mittel bilden könne, um der Verarmung entgegenzuwirken. Dies jedoch nur in dem Fall, daß der erzielte Mehr-



verdient als Sparsfennig behufs der Alters- oder Invalidenversorgung zurückgelegt wird.

Die Uebelstände, welche in den Verhältnissen der arbeitenden Klasse sich finden, werden von denjenigen Männern, welche sich vorzugsweise als die Vertreter jenes Bevölkerungstheiles zu betrachten pflegen, vielfach übertrieben. Die Wortführer der socialdemokratischen Partei scheuen sich auch nicht, den Arbeitern und dem übrigen gläubigen Publikum wissentlich oder unwissentlich die verkehrtesten Dinge als wirkliche Thatsachen, wo möglich als Resultate der Statistik, vorzuführen. So hat seiner Zeit der sonst scharfsinnige Lassalle durch Zahlen zu belegen versucht, daß im preussischen Staat 89 Procent der Bevölkerung in der allerelendesten Lage, weitere  $7\frac{1}{4}$  Procent immer noch in gedrückten Verhältnissen,  $3\frac{1}{4}$  Procent theils in einem eben erträglichen, theils in einem behäbigen Zustande und endlich  $\frac{1}{2}$  Procent in allen möglichen Abstufungen des Reichthums sich befände. Der von ihm erbrachte Beweis ist freilich genügend, um die große Masse der Ungebildeten und aller derjenigen, welche die wahre Bedeutung der benutzten statistischen Zahlen nicht kennen, über die wirkliche Sachlage zu täuschen, aber vor der gründlichen Kritik erweist es sich als ein Phantasiegebilde oder eine absichtliche Fälschung. In ähnlicher Weise lieben es auch die Socialdemokraten, die industriellen Arbeiter gewissermaßen als die Vertreter der ganzen arbeitenden Klasse auszugeben; die bei jenen vorhandenen Uebelstände, Bedürfnisse und Wünsche werden demgemäß auch als für die Gesamtheit der von ihrer Hände Arbeit Lebenden maßgebend angenommen. Dieser verkehrten Behauptung und diesem verkehrten Ansinnen gegenüber mache ich auf die wichtige, aber wenig bekannte Thatsache aufmerksam\*),

\*) Ueber das Zahlenverhältniß der einzelnen Klassen der Bevölkerung vergleiche man auch: Arbeiterfreund, Jahrg. 1870 S. 305 ff. gde. und Concordia, Zeitschrift für die Arbeiterfrage, Nr. 5 pro 1871.



daß nach der Volkszählung vom Jahre 1867 im preussischen Staat sämtliche industrielle Arbeiter sammt ihren Familien bloß 9,<sup>64</sup> Procent, oder mit Einschluß der Berg- und Hüttenarbeiter 12,<sup>11</sup> Proc. der Gesamtbevölkerung ausmachten. Also nur der achte Theil der Gesamtbevölkerung gehört zu denjenigen, von welchen nach der Ansicht jener Männer vorzugsweise die staatliche Verwaltung und Gesetzgebung abhängig sein müßte. Allein die Zahl der ländlichen Arbeiter ist schon doppelt so groß (24,<sup>05</sup> Procent) als die der industriellen; die landwirthschaftlichen Tagelöhner würden aber viele der Seitens der Socialdemokratie ausgedachten Beglückungen als sehr unerwünschte weit von sich wegweisen. Der Vollständigkeit wegen sei noch bemerkt, daß die Zahl der Handwerksmeister, Fabrik- und Hüttenbesitzer immer noch die Zahl der industriellen Arbeiter bei uns überragt. jene machen 13,<sup>17</sup> Procent, diese bloß 12,<sup>11</sup> Procent der Gesamtbevölkerung aus. Diese wenigen Angaben genügen schon, um zu beweisen, daß die von der Socialdemokratie angestrebte Herrschaft der sogenannten arbeitenden Klassen eine Herrschaft der weniger gebildeten Minderheit über die gebildete Mehrheit sein würde. Die Verkehrtheit und Schädlichkeit eines solchen Zustandes brauche ich wohl nicht erst zu beweisen.

Bei der socialen Frage handelt es sich zunächst allerdings um die industriellen oder die im engeren Sinne gewerblichen Arbeiter; wenigstens findet das, was Seitens der sogenannten Arbeiterpartei über die üble Lage der arbeitenden Klassen vorgebracht zu werden pflegt, fast ausschließlich auf jene Anwendung; auch haben sich die Bewegungen innerhalb der Arbeiter behufs Verbesserung ihrer Verhältnisse bis jetzt auf den Kreis der bei den Handwerken und der Industrie beschäftigten Leute beschränkt. Aber auch in anderen Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft giebt es sociale Nothstände, deren Heilung früher oder später durchaus

erforderlich erscheint; so namentlich unter den ländlichen Arbeitern, welche an Zahl die gewerblichen bei uns um das Doppelte übertreffen. Auch die materielle Lage der kleinen Handwerksmeister, die der unverheirathet bleibenden Frauen aus den mittleren und höheren Ständen, die der Staatsbeamten ist vielfach eine durchaus unbefriedigende und erheischt dringend eine Verbesserung. Die in Folge solcher mangelhaften Zustände an die Gegenwart herantretenden Pflichten gehören alle im weiteren Sinne zur socialen Frage; sie erfordern ebenso gut ihre Berücksichtigung wie die bezüglich der gewerblichen Arbeiter zu lösenden Aufgaben. Letztere scheinen nur in sofern dringender, als die Misstimmung unter der Fabrikbevölkerung eine besonders große ist und immer wieder aufs Neue künstlich genährt wird. In Folge dieses Umstandes droht der ruhigen Fortentwicklung des bürgerlichen und staatlichen Lebens Seitens der gewerblichen Arbeiter am ehesten eine Gefahr und deshalb nehmen letztere vornehmlich die allgemeine Aufmerksamkeit und Fürsorge in Anspruch. Aber es würde ganz verkehrt sein, wollte man auf sie allein bei der Beseitigung der vorhandenen socialen Nothstände Rücksicht nehmen; man würde hierdurch auf eine sehr abschüssige Bahn gelangen und Zustände heraufbeschwören, welche viel schlimmer sind als die gegenwärtigen.

Aus dem bisher Gesagten ist schon zur Genüge ersichtlich, daß es kein Universalheilmittel für die krankhaften Zustände unseres heutigen socialen Lebens giebt; der Mannigfaltigkeit der Uebel muß auch eine Mannigfaltigkeit der Mittel entsprechen. Trotzdem sind im Laufe der letzten hundert Jahre in den Köpfen schwärmerischer oder ehrgeiziger oder selbstüchtiger Menschen die verschiedensten Projekte aufgetaucht, welche den Zweck hatten, mit einem Male die sociale Frage zu lösen. Aber alle diese, von



den Phalansterien des Franzosen Ch. Fourier's (geb. 1772) und den genossenschaftlichen Colonien (communities) des Engländer's R. Owen (geb. 1771) an bis zu den wahnsinnigen und verbrecherischen Bestrebungen des heutigen, unter der Mitleitung unseres Landsmannes Mary stehenden internationalen Arbeiterbundes herab, haben sich als unzweckmäßig und thöricht erwiesen. Es war dies auch nicht anders möglich; denn alle jene Systeme und Bestrebungen verläugneten nicht nur die ganze bisherige sociale Entwicklung, sondern auch die sittlich-religiösen Grundlagen, ohne welche ein gesundes Volksleben niemals bestehen kann und zu keiner Zeit, weder bei christlichen noch bei nicht-christlichen Nationen, bestanden hat. Die sociale Frage ist nur zu lösen d. h. befriedigende sociale Zustände sind nur herbeizuführen durch eine Reihe sehr mannigfaltiger Umgestaltungen innerhalb unseres Volkslebens; diese können aber bloß als der Erfolg mühevoller, langwieriger und vielseitiger Arbeit, nicht als das Resultat plötzlichen und gewaltsamen Umsturzes erzielt werden. Es lassen sich auch ebenso wenig die zur Lösung der socialen Frage führenden Wege, soweit dieselben überhaupt jetzt schon mit einiger Sicherheit erkennbar sind, mit wenigen Worten erschöpfend darlegen; ich muß mich daher hier darauf beschränken, diejenigen Gesichtspunkte kurz zu erörtern, welche meines Erachtens die maßgebenden und am meisten zu beachtenden sein möchten. Dabei fasse ich vorzugsweise die unter den gewerblichen Arbeitern herrschenden Nothstände als die der Abhülfe am dringendsten bedürftigen ins Auge; in wie weit die angegebenen Mittel auch zur Beseitigung anderer socialer Uebel dienen können, wird der mit den thatsächlichen Zuständen unseres Volkslebens Vertraute leicht selbst herausfinden.

Es ist wohl kaum nöthig zu erwähnen, daß es niemals das Ziel der Bestrebungen auf socialem Gebiete sein darf, die Unter-



schiede in Bezug auf den Besitz materieller Güter gänzlich aufzuheben, also jedem Menschen einen gleichen Antheil an demselben zu verschaffen, wie es der Communismus verlangt. Die Verwirklichung dieser Idee würde die Aufhebung des privaten Eigenthums zur Voraussetzung, den wirthschaftlichen Ruin des ganzen Volkes zur Folge haben. Wenn der Mensch nicht mehr hoffen darf, die Früchte seines Fleißes und seiner Sparsamkeit selbst zu ernten oder doch das Unrecht auf dieselben seinen nächsten Angehörigen zu hinterlassen, dann erlahmt bald auch die tüchtigste Kraft. Nur Schwärmer können im Ernste glauben, daß die Menschen nach wie vor im Schweiße ihres Angesichtes sich abmühen werden, wenn der Ertrag ihrer Anstrengung nicht ihnen selbst, sondern der Allgemeinheit, sei es sofort sei es nach ihrem Tode zu Gute kommt. Wäre auch die Idee des Communismus je praktisch zu verwirklichen, so würde dadurch allen Menschen nicht gleiche Wohlhabenheit, sondern gleiche Armuth zu Theil werden. Jeder, dessen sittliches Bewußtsein nicht ganz verdunkelt ist, muß es als eine Forderung der Gerechtigkeit anerkennen, daß der Lohn einigermaßen der aufgewendeten Arbeit zu entsprechen hat. Bei dem Communismus würde aber der Unwissende und Faule auf Kosten derer seine Existenz führen, welche sich Kenntnisse gesammelt haben und diese fleißig benutzen. Wollte man aber auch nur eine einmalige gleiche Vertheilung der materiellen Güter vornehmen, so würde sehr bald wieder eine der jetzigen ähnliche Ungleichheit des Besitzstandes eintreten. Das Reichwerden ebenso wie die Verarmung sind die natürlichen Folgen der verschiedenen geistigen und sittlichen Begabung der einzelnen Menschen und besonders der verschiedenartigen Benutzung, welche von den gottverliehenen Gaben gemacht wird. Die Natur des menschlichen Gemeinschaftslebens erfordert ferner unbedingt und dies namentlich auf entwickelteren Kulturstufen, daß sowohl



die Arbeit wie auch der Lohn der Einzelnen ein sehr verschiedener sei. Es muß Leute geben, welche ein Unternehmen leiten und solche, welche die Gedanken des Leiters zur Ausführung bringen; ferner solche, welche vorzugsweise geistig beschäftigt sind und solche, welche besonders ihre physischen Kräfte in Anwendung bringen. So hat die Arbeit ihre verschiedensten Abstufungen von der eines Fürsten an, welchem die Sorge für das Wohl eines ganzen Volkes anvertraut ist, bis zu der eines Lumpensammlers herab, welcher alle noch irgend verwerthbaren Abfälle aus dem Straßentoth zusammenliest. Selbstverständlich hat Ersterer einen bei weitem größeren Anspruch an den Besitz und den Genuß der vorhandenen materiellen Güter als Letzterer; eine ähnliche, wenn auch weniger große Verschiedenheit in Bezug auf diesen Anspruch besteht aber auch zwischen den Angehörigen der übrigen Berufsarten. Das gesammte Volksleben würde in unheilbare Verwirrung gerathen, wollte man jene durch die Natur der Verhältnisse unumgänglich gebotenen Differenzen nicht als berechtigt anerkennen, sondern austilgen.

Das Bestreben nach einer möglichst gleichen Vertheilung der materiellen Güter hängt innig zusammen mit der heutzutage ziemlich allgemeinen Ueberschätzung von deren Werth. Reichthum und Glück werden als identisch erachtet; geschieht dies schon in den höheren Klassen, so darf man sich über die nämliche Anschauung in den niederen Ständen, welchen das Gegengewicht einer größeren geistigen Bildung fehlt, durchaus nicht wundern. Wäre dieselbe gerechtfertigt, so müßten die Einwände gegen eine gleiche Gütervertheilung verstummen; denn daß bloß gewissen Volksklassen die Möglichkeit eines glücklichen Daseins offen stehen soll, wäre nicht zu rechtfertigen. Materialismus, Socialismus und Communismus bedingen sich gegenseitig; es ist nicht Zufall, sondern innere Nothwendigkeit, wenn die moderne

Socialdemokratie der Religion und der Moral den Krieg erklärt. Sie weiß recht wohl oder fühlt es doch instinktiv, daß ihr Hauptgegner in dem sittlichen und religiösen Bewußtsein zu finden ist, welches die Menschen lehrt, daß das wahre Glück im tiefsten Grunde nicht auf einem ausgedehnten Besitze irdischer Güter, sondern auf derjenigen Zufriedenheit und Genügsamkeit beruht, welche aus dem Glauben an Gott und an eine göttliche Weltregierung hervorgehen. Alle, welche solchen Glauben bekämpfen und in dem Volke zu vernichten sich bestreben, arbeiten der Socialdemokratie, bewußt oder unbewußt, in die Hände.

Eine gleiche oder annähernd gleiche Vertheilung der materiellen Güter würde demnach nicht nur wirthschaftlich unzulässig sein, sondern auch den beabsichtigten Zweck verfehlen; denn sie würde nicht geeignet sein, der Menschen wahres Glück zu erhöhen. Die tägliche Erfahrung zeigt es Jedem, welcher die Augen hierfür öffnen will, daß das Glück keineswegs mit dem Reichthum gleichen Schritt hält, ja daß die glücklichsten Menschen fast niemals unter den reichsten zu finden sind. Um wirklich glücklich zu sein, muß man einen zufriedenen Sinn besitzen und diesen erwirbt oder bewahrt man in bescheidenen Verhältnissen leichter als in glänzenden. Es ist meine aufrichtige Ueberzeugung, daß man selbst heutzutage, wo schon so vielfach die Lebensanschauungen der arbeitenden Klassen künstlich auf unnatürliche Bahnen geleitet sind, doch bei diesen mindestens ebenso viel Glück und Zufriedenheit findet als im Kreise der sogenannten höheren Stände.

Ich hoffe, bei dieser Auseinandersetzung nicht mißverstanden zu werden. Es kommt mir nicht in den Sinn, zu behaupten, das Glück der Menschen sei gänzlich unabhängig von dem irdischen Besitze und überhaupt von den äußeren Lebensverhältnissen und letztere seien daher nur von untergeordneter Bedeu-



tung; im Gegentheil lege ich denselben eine sehr große Wichtigkeit bei. Ein Mensch, welcher nicht so viel Mittel hat, um sich eine gesunde Wohnung, ausreichende Nahrung und Kleidung zu beschaffen, welcher ferner sehen muß, wie seine Frau und Kinder unter Hunger und Kälte die bitterste Noth leiden, wird fast immer unglücklich sein; ebenso ein solcher, welcher täglich bis zur Erschöpfung seine Kräfte anstrengen muß, um nur sein kärgliches Brod zu verdienen, oder ein solcher, der sich beständig einer rohen Behandlung Seitens seiner Vorgesetzten unterworfen sieht oder endlich ein solcher, der bei allem Fleiß oder bei aller Geschicklichkeit nicht über die kümmerlichste Existenz hinauskommt. Leute, welche unter so gedrückten Verhältnissen leben, können natürlich in ihrer irdischen Existenz keine Befriedigung finden. Es würde auch ganz verkehrt sein und fast wie ein Hohn klingen, sie lediglich auf den Trost zu verweisen, welchen die Religion jedem Nothleidenden gewährt; man würde hierdurch in den meisten Fällen die Verbitterung nur steigern, aber keine Zufriedenheit schaffen. Mit schönen Worten kann man keinen Hungrigen satt machen und keinen Nackenden bekleiden! Zu einem befriedigenden menschlichen Dasein gehört immer ein Doppeltes: einmal müssen die vernünftiger Weise zu stellenden Ansprüche an Nahrung, Kleidung, Wohnung, an körperliche und geistige Ruhe und Erholung sowie an persönliche Freiheit erfüllt werden; für's Andere muß der Einzelne selbst die Ueberzeugung gewinnen, daß ihm so viel an irdischen Gütern zu Theil geworden ist, als er nach Maßgabe der vorhandenen Verhältnisse zu erwarten oder zu fordern berechtigt sein konnte. Beides zusammen bewirkt bei der Mehrzahl der Menschen erst dasjenige Gefühl von Zufriedenheit, welches zu einem glücklichen Dasein nothwendig erscheint. Jeder Versuch zur Lösung der socialen Frage muß es daher als Ziel im Auge haben, der arbeitenden Klasse



das in vielen Gliedern derselben verloren gegangene Bewußtsein von der Angemessenheit ihrer Lebenslage wieder einzulösen. Auf diesen Punkt wird in der Regel ein geringes Gewicht gelegt oder er wird nur nebenbei berührt; dennoch ist er derjenige, auf welchen schließlich Alles ankommt. Wenn man heute den Lohn der Arbeiter auf das Doppelte erhöhen und ihnen gleichzeitig eine Menge anderer Vergünstigungen bewilligen würde, so daß sie eine in jeder Hinsicht behagliche Existenz hätten, so würde man damit die sociale Frage noch lange nicht aus der Welt geschafft haben. Für eine kurze Zeit würden wohl die alten Klagen verstummen; aber bald würden vermehrte Ansprüche hervortreten und der Zwiespalt begünne wieder von Neuem.

Die Mittel, welche dazu führen können, den Arbeitern das Bewußtsein einer befriedigenden Lebensstellung zu verschaffen, sind theils äußerlich, theils innerlich wirkende.

Zunächst muß dafür gesorgt werden, daß jeder Arbeiter mit Hilfe seines Lohnes die nothdürftigsten Lebenserfordernisse sich verschaffen kann. Allerdings liegt es außer dem Bereiche der Möglichkeit, den Arbeitslohn in willkürlicher Weise zu erhöhen; denn dieser hängt, wenn auch nicht allein, so doch in erster Linie von Angebot und Nachfrage ab. Es wäre daher eine Thorheit, dem Arbeiter ein Recht auf Arbeit und Lohn oder gar ein Lohnminimum garantiren zu wollen, wie es Seitens der Socialisten gewöhnlich gefordert wird. Die natürliche Folge hiervon würde eine rapide Vermehrung der arbeitenden Klasse sein und diese würde bald eine Reduktion des Lohnminimums auf einen Satz, der weit unter den früher üblichen Lohnsätzen sich befindet, nöthig und mit der Zeit die Beschäftigung aller vorhandenen Arbeiter überhaupt unmöglich machen. Ein Recht auf Arbeit und ein Lohnminimum lassen sich nur zugestehen, wenn man gleichzeitig die Eheschließung und die Volksvermehrung



rung unter die strengste polizeiliche Controлле stellt. Hiervor sträuben sich aber Vernunft und Sittlichkeit in gleichem Maße. Dagegen ist es nach der heutigen Lage der Verhältnisse in vielen Fällen sehr wohl möglich oder sogar dringend nothwendig, die Arbeitslöhne allmählig zu erhöhen. Die früher allgemein angenommene und noch immer von der Mehrzahl der Nationalökonomcn vertretene Ansicht, daß die Lohnhöhe sich lediglich durch Angebot und Nachfrage bestimme und deshalb ganz dem Bereich des freien Willens der Einzelnen entrückt sei, kann nicht als stichhaltig angesehen werden. Es ist sehr wohl denkbar, daß ein Unternehmer auf einen Theil seines bisherigen Kapitalgewinns verzichtet und die Löhne seiner Arbeiter erhöht, ohne daß deshalb sein Geschäft selbst darunter leidet.

Die angemessene Befriedigung der Lebensbedürfnisse hängt indessen nicht allein von der Summe der verfügbaren Geldmittel, sondern auch davon ab, daß jene Dinge den Arbeitern in angemessener Beschaffenheit und zu einem ihrem wahren Werthe entsprechenden Preise angeboten werden, dies geschieht aber sehr oft nicht. Beispielsweise erinnere ich daran, daß es, namentlich in großen Städten, für viele Arbeiter absolut unmöglich ist, mit ihren Mitteln eine auch nur bescheidenen Ansprüchen genügende Wohnung zu miethen; ferner daran, daß der Arbeiter seinen Bedarf an Nahrungsmitteln und Kleidungsstücken meist ungewöhnlich theuer bezahlen muß, weil er sie in kleinen Mengen und von Kleinhändlern kauft. Jenem Uebel können zweckmäßig organisirte Baugesellschaften, diesem aber eben solche Consumvereine abhelfen; aber beide Einrichtungen, namentlich die erstere, haben bis jetzt eine dem Bedürfniß gegenüber nur sehr spärliche Verbreitung gefunden.

Der Lohn der Arbeiter muß so hoch sein, daß sie damit nicht bloß die augenblicklichen Lebensbedürfnisse befriedigen, son-

dern daß sie auch einen Theil als Sparpfennig zurücklegen können, um bei eintretenden Nothfällen einen materiellen Rückhalt zu haben; solche Ereignisse sind namentlich langwierige Krankheiten innerhalb der Familie sowie die Arbeitsunfähigkeit oder der Tod des Familienhauptes. Es gibt jetzt schon eine ganze Reihe von Institutionen, welche den Zweck haben, auch den niederen Bevölkerungsklassen das Sparen und die sichere Anlegung der Ersparnisse zu erleichtern oder ihnen eine Beihülfe bei ganz bestimmten Unglücksfällen zu gewähren. Hierunter sind die Kranken-, Sterbe-, Altersversorgungs-Kassen, die eigentlichen Sparkassen und die Schulze'schen Vorschuß-Vereine zu rechnen. Stellenweise ist zwar die Theilnahme der Arbeiter an diesen Einrichtungen schon eine recht erfreuliche, aber im Allgemeinen doch noch lange nicht so umfassend, als sie es sein könnte und müßte. Der Grund hiervon liegt nicht hauptsächlich daran, daß das Einkommen der Arbeiter zu gering ist, um regelmäßige Ersparnisse zurückzulegen, sondern vorzugsweise darin, daß jenen Leuten der rechte Trieb zum Sparen fehlt. Dem größeren Theil von ihnen mangelt die erforderliche Einsicht in die praktische Bedeutung des Sparens und die zur Erzielung von Ersparnissen nöthige Selbstverläugnung. Außerdem ver säumen es meist die Arbeitgeber die ihnen zu Gebote stehenden Mittel der Belehrung, der Ermunterung und der thatsächlichen Beihülfe anzuwenden, um ihre Untergebenen zum Sparen zu bewegen. Sie hätten um so mehr Grund, dieser Pflicht nachzukommen, als durch das Sparen die Arbeiter nicht bloß wohlhabender, in Bezug auf die äußere Existenz gesicherter, sondern gleichzeitig auch fleißiger, häuslicher, sittlicher werden. Die Sparsamkeit schon an und für sich eine Tugend, weckt viele andere Tugenden und verhütet manche Laster.

Es kann freilich der Fall eintreten, daß in ganzen Distrikten



oder auf ganzen Gebieten gewerblicher Thätigkeit der gezahlte Lohn nicht mehr ausreicht, die Lebensbedürfnisse des Arbeiters in genügender Weise zu decken; dies wird immer geschehen, wenn die Menge der vorhandenen Arbeiter gegenüber dem Bedarf an solchen ungewöhnlich groß ist. Wächst die Arbeiterbevölkerung in stärkerer Proportion als die Nachfrage nach menschlichen Hülfeleistungen, so wird in der Regel ein Sinken des Arbeitslohnes eintreten. Es liegt also im Interesse der arbeitenden Klasse selbst, daß ihre Zunahme keine übermäßig starke wird. Wenn der Arbeiter leichtsinnig früh in den Ehestand tritt, so begeht er ein Unrecht gegen sich und seine Berufsgenossen; er darf dies nicht früher thun, als bis er die Mittel besitzt, einen angemessenen Hausstand zu gründen und außerdem bei eintretenden Nothfällen an den gemachten Ersparnissen einen Rückhalt zu haben. In den höheren Ständen ist man allgemein gewohnt, mit der Eheschließung zu warten, bis man mit einiger Sicherheit auf die angemessene Unterhaltung einer Familie rechnen kann. Hier kommen leichtsinnige Ehebündnisse verhältnißmäßig selten, bei den Arbeitern dagegen sehr häufig vor, ohne daß letztere doch ein größeres Recht dazu hätten.

Nächst dem ausreichenden Lohne bedarf der Arbeiter zu einer befriedigenden Existenz ein gemüthliches Familienleben. Als äußere Vorbedingung hierzu ist erforderlich, daß die tägliche Arbeitszeit keine zu ausgedehnte sei und daß der Sonntag ganz von Arbeit frei bleibe. Keiner von den heute Seitens der arbeitenden Klassen aufgestellten Ansprüchen scheint mir gerechtfertigter als diese beiden. Wenn der Mann den Tag über mehr als 12 Stunden außerhalb des Hauses thätig sein oder wenn er die Sonntage nicht einmal feiern soll, dann wird ein gemüthliches Familienleben fast zur Unmöglichkeit. Eine Reduktion der täglichen Arbeitszeit auf 10 bis allerhöchstens

12 Stunden muß und wird, wenn auch nicht plötzlich, so doch allmählig zur Durchführung gelangen; ebenso auch die allgemeine Aufhebung der Sonntagsarbeit. Es sind dies zwei Punkte, bei denen man ernstlich zu erwägen hat, ob nicht ein Eingreifen der staatlichen Gesetzgebung nothwendig erscheint, falls die Betheiligten nicht aus freiem Entschluß die erforderlichen Maßregeln treffen.

Noch mehr zerstörend auf das Familienleben als die lange Arbeitszeit wirkt die ausgedehnte Beschäftigung von verheiratheten Frauen und von Kindern in den Fabriken. Dieselbe kann freilich nur beseitigt werden durch eine Seitens der Arbeiter selbst hiergegen ausgeübte Reaktion; letztere müssen zu der Ueberzeugung gelangen, daß durch die tägliche Beschäftigung ihrer Frauen und Kinder außer dem Hause das Familienleben zerstört und gegen die Kinder ein nie wieder gut zu machendes Unrecht ausgeübt wird. Hier ist ein Gebiet, auf welchem eine in der arbeitenden Klasse anzuregende Agitation ganz berechtigt erscheint; dieselbe dürfte von den Fabrikherrn nicht verhindert, sondern müßte unterstützt werden. Der Staat kann gegen die Beschäftigung der Frauen in den Fabriken nur schwer einschreiten; dagegen hat er das Recht und die Pflicht, den mit der Kinderarbeit getriebenen Mißbrauch zu untersagen. Einiges ist in dieser Richtung bereits geschehen, aber noch lange nicht genug.

Will man dem Arbeiter das Gefühl des Wohlbestehens geben, so ist ferner nöthig, daß ihm der Aufenthalt in seiner Arbeitsstätte und der Verkehr mit seinen Vorgesetzten zu einem angenehmen gemacht wird. Die Fabrikherrn haben dafür Sorge zu tragen, daß die Arbeitsräume möglichst hell und lustig, aber doch nicht zu kalt sind; daß die gesundheitswidrigen Einflüsse der Arbeit thunlichst beseitigt werden; daß in den Fabrikordnungen keine Bestimmungen vorkommen, deren



Beachtung dem Arbeiter unverhältnißmäßig große Opfer auferlegt oder welche sein Ehrgefühl verletzen; daß die persönliche Behandlung eine solche sei, in welcher Achtung und Wohlwollen gleichmäßig sich aussprechen, daß endlich Alles vermieden wird, was auf die Sittlichkeit der Arbeiter, namentlich der noch in jugendlichem Alter stehenden, einen nachtheiligen Einfluß auszuüben vermöchte. Alles dieses kann geschehen, ohne daß die in einer Fabrik nothwendige strenge Ordnung beeinträchtigt würde. Der Arbeitgeber muß in allen seinen Handlungen, in seinem ganzen Benehmen zeigen, daß ihm das allseitige Wohl seiner Arbeiter wirklich am Herzen liegt, daß er auch freiwillige Opfer nicht scheut, um dasselbe zu fördern. Nur dann ist es möglich, daß ein gegenseitiges Vertrauensverhältniß sich bildet und daß der jetzt meist bestehende Gegensatz zwischen beiden Theilen sich ausgleicht. Wir haben, Gott sei Dank, schon eine Anzahl industrieller Etablissements, in welchen das beste Einvernehmen zwischen dem Fabrikherrn und den Arbeitern sich findet; es sind dies freilich verhältnißmäßig nur wenige und immer blos solche, in welchen der Arbeitgeber durch jahrelange, unausgesetzte Fürsorge für seine Untergebenen sich deren Vertrauen, ich möchte sagen, erzwungen hat; nicht durch Gewalt, sondern durch die Macht, welche von jeher die stärkste gewesen ist und immer bleiben wird in allen persönlichen Verhältnissen, durch die Macht der sich selbst vergessenden Liebe.

Schon bei meiner früheren Darstellung wies ich darauf hin, daß für den gewerblichen Arbeiter in der Schwierigkeit, selbst einmal Unternehmer zu werden, eine beständige Versuchung zur Unzufriedenheit sowie zum Neid oder gar Haß gegen die capitalreichen Arbeitgeber liegt. Es ist dies ein großer Beachtung werther Uebelstand. Zur Beseitigung desselben hat man von socialistischer Seite vorgeschlagen, den Arbeitern Staats-

subventionen zu gewähren, um mit deren Hilfe auf eigene Hand industrielle Etablissements einzurichten und den jetzigen Fabrikherrn Konkurrenz zu machen; dadurch soll dann mit der Zeit die ganze Industrie in die Hände der Arbeiter gelangen und jeder der letzteren zum Mittheilhaber eines gewerblichen Unternehmens gemacht werden. Ein Versuch zur Realisirung dieses Planes würde aber bei uns ebenso scheitern, als er vor 20 bis 24 Jahren in Frankreich gescheitert ist. Zu dem gedeihlichen Fortgang eines großen geschäftlichen Unternehmens gehört nicht bloß Geld, sondern auch ein hohes Maß von Bildung und Intelligenz sowie ein einheitlicher, leitender Wille. Nur ausnahmsweise werden wir aber diese Erfordernisse bei einer größeren Anzahl von Arbeitern zusammen antreffen. Wo sie vorhanden sind, ist es nur mit Freuden als ein großer Fortschritt zu begrüßen, wenn Arbeiter aus eigener Initiative ein selbstständiges gewerbliches Unternehmen ins Leben zu rufen versuchen. Diesen Weg haben die Produktiv-Associationen eingeschlagen welche in Deutschland von Huber zuerst empfohlen, von Schulze-Delitzsch zuerst praktisch verwirklicht wurden. Die Zahl derselben ist im Verhältniß zu den übrigen deutschen Erwerbs- und Wirthschafts-Genossenschaften noch sehr gering; dieser Umstand beweist am besten, wie große Schwierigkeiten der genossenschaftlichen Produktion sich in den Weg stellen. Ob dieselben für die große Masse der Arbeiter überwindlich sein werden, muß erst die Zeit lehren; eine ausgedehnte Verbreitung der Produktiv-Associationen würde jedenfalls auf eine friedliche Lösung der socialen Frage sehr förderlich einwirken.

Neuerdings sind Seitens einzelner Fabrikherrn verschiedene Versuche gemacht worden, ihren Arbeitern einen bestimmten Antheil an dem Gewinn ihres gewerblichen Unternehmens zuzuwenden.



Auf eine Beschreibung oder Kritik derselben mich hier einzulassen, würde viel zu weit führen; ein endgültiges Urtheil läßt sich über diese Sache wegen ihrer Neuheit auch noch nicht fällen. Mehrere der gemachten Versuche sind bis jetzt zur vollen Zufriedenheit sowohl der Arbeitgeber wie der Arbeiter ausgeschlagen, obwohl sich gegen dieselben, wenn es sich um eine allgemein durchzuführende Maßregel handelt, manche Bedenken einwenden lassen. Wenn die Arbeiter an dem Geschäftsgewinn theilhaftig sind oder wenn sie gar eigene Kapitalien in dem Geschäft stecken haben, so läßt es sich nicht wohl vermeiden, ihnen auch einen gewissen Einfluß auf die Leitung des letzteren einzuräumen. Dies ist aber sehr schwierig durchzuführen, ohne den Interessen des Hauptunternehmers zu nahe zu treten und ohne den sicheren, von einheitlichen Principien getragenen Gang des Geschäfts zu beeinträchtigen. Es steht indessen zu hoffen, daß Mittel gefunden werden die Arbeiter an dem Unternehmergeinn zu theilhaben, ohne den Inhabern großer industrieller Etablissements die Fortführung derselben zu wenig vortheilhaft erscheinen zu lassen oder aus anderen Gründen zu verleiden. Hierin liegt eins der wichtigsten auf dem Gebiete der socialen Frage für die Zukunft zu lösenden Probleme. Denn es ist klar, daß dem zwischen Arbeitgebern und Arbeitern jetzt bestehenden Gegensatz der Hauptstachel genommen sein würde, wenn beide Theile an dem Erfolg einer jeden gewerblichen Unternehmung, wenn auch nicht ein gleich großes, so doch ein gleichartiges Interesse hätten.

Aus der kurzen Skizzirung der auf dem Gebiete der socialen Frage vorliegenden Aufgaben geht schon hervor, daß die Lösung derselben nur möglich erscheint, wenn sowohl Seitens der Ar-

beitgeber wie Seitens der Arbeiter mit dem nöthigen Verständniß und dem nöthigen guten Willen an dieselbe herangetreten wird; leider mangelt es aber an beidem, namentlich an letzterem noch sehr.

Den Arbeitgebern muß es zum Bewußtsein kommen, daß sie bei ihren Unternehmungen keineswegs blos ihr Privatinteresse engherzig berücksichtigen dürfen, sondern daß es ihre heilige, unabweisbare Pflicht ist, für das allseitige Wohl ihrer Untergebenen zu sorgen. Sie müssen immer neue und engere Bande des gegenseitigen Interesses und Vertrauens zwischen sich und den Arbeitern zu knüpfen suchen; sie dürfen zu diesem Zweck auch die Darbringung von Opfern an Zeit und Geld nicht scheuen. Freilich kann eine derartige Handlungsweise in vollem Umfange nur von solchen Leuten erwartet werden, welche mit einem richtigen Verständniß von den zu erstrebenden Zielen den Geist wahrer christlicher Nächstenliebe verbinden; welche auch wissen, daß ihre irdischen Glücksgüter nur ein anvertrautes Pfund sind, über dessen Verwendung sie einst Rechenschaft ablegen müssen. Wie weit dieser Geist der Nächstenliebe unter den gewerblichen Unternehmern Platz gegriffen hat, überlasse ich der Beurtheilung eines Jeden.

Indessen würde das weiseste und beste Benehmen der Arbeitgeber allein nicht ausreichen, die sociale Frage zu lösen, wenn die Arbeiter selbst nicht ihre eigenen Pflichten auf diesem Gebiete richtig erkennen und ausführen. Hierzu können sie nur befähigt werden durch Erhöhung ihrer geistigen und sittlichen Bildung; mit beiden, namentlich mit letzterer sieht es aber noch übel aus. Es fehlt der bei weitem größeren Mehrzahl der Arbeiter an dem richtigen Verständniß für die Bedingungen, an welche das Gedeihen nicht nur jeder gewerblichen Unternehmung, sondern auch ihrer eigenen wirthschaftlichen Existenz geknüpft ist;



es fehlt ihnen ferner dasjenige Maaß von Selbstverleugnung, welches zur Erreichung eines befriedigenden äußeren Daseins durchaus nothwendig erscheint. Alle Mittel, welche die wahre Bildung bei den arbeitenden Klassen befördern, werden gleichzeitig die sociale Frage lösen helfen. Solche Mittel in richtiger Weise zur Anwendung zu bringen, ist eine der vorzüglichsten Pflichten der Arbeitgeber.

Man hat wohl gesagt, die sociale Frage ist eigentlich eine Bildungsfrage; ich kann diesem Ausspruche nur zustimmen, wenn man Bildung im weitgreifendsten Sinne des Wortes auffaßt und darunter nicht bloß die geistige, sondern vornehmlich auch die sittliche Bildung versteht; wenn man ferner unter die der nöthigen Bildung Ermangelnden auch den größeren Theil der gewerblichen Unternehmer mit einschließt. In ihrem innersten Grunde ist die sociale Frage eine sittliche Frage, ihre Lösung scheint unmöglich, wenn die Mehrzahl der dabei Betheiligten die Forderungen einer geläuterten Sittlichkeit außer Augen läßt; dagegen verhältnißmäßig leicht und sicher, wenn sie dieselben zur Richtschnur nimmt.

Nur in letzterem Falle steht die Erreichung des bereits angedeuteten, nothwendig zu erlangenden Zieles mit einiger Sicherheit zu erwarten: ich meine, daß die Arbeiter das Bewußtsein einer befriedigenden, den allgemeinen wirthschaftlichen Verhältnissen angemessenen Existenz gewinnen.

Dies wird und kann nicht ausbleiben, wenn die Sittlichkeit der Arbeiter und ihre Einsicht in die Bedingungen des wirthschaftlichen Volkslebens wächst; wenn die Arbeitgeber ihrerseits Alles thun, um das Einkommen ihrer Untergebenen zu erhöhen, deren gesellschaftliche und wirthschaftliche Stellung so behaglich als möglich zu machen; wenn sie ihr eigenes materielles Interesse mit dem ihrer Untergebenen dauernd und auf solider Basis zu

verknüpfen wissen. Geschieht solches, dann können sich die Arbeiter nicht der Ueberzeugung verschließen, daß ihnen Alles dasjenige zu Theil wird, was sie nach Lage der Verhältnisse vernünftiger Weise beanspruchen können: dann wird sich auch der bisherige Gegensatz zwischen Arbeitgebern und Arbeitern in ein wechselseitiges Vertrauensverhältniß umgestalten. Sind wir erst zu diesem Ziele gelangt, so ist die sociale Frage thatsächlich gelöst.





Bei A. W. Kafemann in Danzig sind ferner erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

**Braun, F., Der Landwirth als Staatsbürger.** Darstellung der Staats- und Rechtswissenschaften für Landwirthe. 1870. gr. 8. Eleg. broschirt. 3 Thlr. 10 Sgr.

**Fegebeutel, A., Die Kanalwasser- (Sewage)-Bewässerung,** oder flüssige Düngung der Felder im Gefolge der Canalisation der Städte in England. Reisebericht. Im Hinblick auf deutsche Verhältnisse bearbeitet. Mit 7 Tafeln, Plänen und Zeichnungen. 1870 gr. 8. Brosch. 1 Thlr.

**v. d. Holtz, Frhr.,** Ordentl. Professor a. d. Universität in Königsberg i. Pr. **Die heutigen Aufgaben des landwirthschaftlichen Gewerbes und seiner Wissenschaft.** Rede, behufs Habilitation gehalten an der Kgl. Preuß. Albertus-Universität. 1870. gr. 8. Brosch. 10 Sgr.

— **Die ländliche Arbeiterfrage und ihre Lösung.** 1872. gr. 8. eleg. brosch. 1 Thlr. 15 Sgr.

**Die Grundlehren der Landwirthschaft** in volksthümlicher Darstellung für Schule und Haus. Nach den Preisschriften der Herren Stein zu Mzenbach a. Rh. und A. Pich zu Louisenhof W.-Pr. Herausgegeben von der Ostpreussischen landwirthschaftlichen Centralstelle. Preis brosch. 12 Sgr., geb. 14 Sgr.

**Martiny, B., Der mehrblütige Roggen.** Eine Pflanzenkulturstudie. Mit einer photographischen Tafel. 1870. Kl. 4. Brosch. 10 Sgr.

— **Das Southdown-Schaf.** Anfangsgründe seiner Züchtung und Nutzung. 1869. 8. Brosch. 12 Sgr.

— **Die Milch, ihr Wesen und ihre Verwerthung.** Mit 162 in den Text gedruckten Holzschnitten und 2 lithographirten Tafeln. 2 Bände. 1872. gr. 8. eleg. brosch. 5. Thlr. 12 Sgr.

Das Werk kann auch in 9 Lieferungen à 18 Sgr. bezogen werden.

**Reichschütz, M. v., Studien zur Entwicklungsgeschichte des Schafes.** Ein Beitrag zur allgemeinen Culturgeschichte. Mit 2 lithographirten Karten. 1869. 8. Brosch. 1 Thlr.

Ferner erscheint in demselben Verlage seit 1. Oktober 1871  
alle 14 Tage ca. 2 Bogen stark:

# Die Milch-Zeitung.

Organ für das gesammte Molkerei-Wesen einschließlich  
Viehhaltung.

Unter facultativer Mitwirkung

von

Administrator v. Amsberg, Brüggen; Professor v. Baumhauer,  
Harlem; E. D. Curtis, Utica in Nordamerika; Direktor Dahl,  
Aas in Norwegen; Dr. Fleischmann, Lindau; Prof. Fürstenberg,  
Eldena; Mag. Gallén, Dorpat; Frhr. v. Gise, Königsgut im  
Allgäu; Prof. Goppelsröder, Basel; Intendant Juhlin-Dann-  
felt, Stockholm; Professor Moser, Wien; Prof. Alex. Müller,  
Berlin; Dr. Peters, Schmiegel; Administ. Petersen, Windhausen;  
Direktor Schatzmann, Chur; Rittergutsbes. Swarz, Hofgarden  
in Schweden; Professor Wilhelm, Graz u. A.

herausgegeben von

**Benno Martiny.**

Monatlich 2 Nummern. Quartalpreis 20 Sgr.

Durch alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und  
Auslandes zu beziehen.

Die früheren Quartale werden auf Verlangen nachgeliefert.

FILOL. UN FILOS.  
FAKULTÄTES  
BIBLIOTEKA